

Meike Steiger (Berlin)

„Schöpferische Restauration“. Zur politischen Romantik-Rezeption.

Im März 1927 spricht Rudolf Borchardt im Auditorium Maximum der Münchner Universität und damit am gleichen Ort, an dem zwei Monate zuvor Hugo von Hofmannsthal vor honorigem Publikum seine berühmte Rede *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation* gehalten hat. Beide Vortragenden koppeln das ihnen gemeinsame Projekt einer „konservativen Revolution“, mit dessen Proklamation Hofmannsthals Rede bekanntermaßen endet, mit einer kritischen Rückbesinnung auf die politische Romantik. Aktuelle Politik erscheint also hier vor dem Horizont der Geschichte. *Wie* die Vergangenheit auf die eigene Geschichte appliziert werden kann, stellt sich dabei als ein Problem, das Borchardt explizit thematisiert.

Die Geschichte ist der Lehrmeister der Völker, aber weder der Hauslehrer, der bei Tisch mitessen darf, noch der Einpauker, der ihnen nach den beliebten Rezepten der Erleichterung die bitteren Früchte des Lernens versüßt oder verformelt; sie hat vielmehr etwas von der Sphinx der Sage, deren Rätsel auf Leben und Tod gelöst sein wollen. Schöpferische Restauration habe ich den Gegenstand dieser Betrachtungen genannt – da ist sie, so sieht sie, so sah sie in einer Vergangenheit [gemeint ist hier die Romantik; M. S.], nicht eben einer alten, fernen, aus.¹

Mit seiner Rede *Schöpferische Restauration* bezieht sich Borchardt zum einen auf die politische Romantik und ihre Programmatik und zum anderen schließt er mit dieser paradoxen Wendung nicht nur an den Schluß von Hofmannsthals Rede, sondern allgemein an die in der gleichen Zeit bei verschiedenen Autoren belegte und bekannte politische Formel von der „konservativen Revolution“² an. Diese doppelte

¹ Rudolf Borchardt: *Schöpferische Restauration*. In: Ders.: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Reden, hg. v. Marie Luise Borchardt/ Rudolf Alexander Schröder/ Silvio Rizzi. Stuttgart 1955, S. 230-253, hier S. 240. – Mehrere aufeinander folgende Zitate des gleichen Autors werden direkt im Haupttext unter Angabe der Seitenzahl belegt.

² Zur Fügung „konservative Revolution“ vgl. Hermann Rudolph: Kulturkritik und konservative Revolution. Zum kulturell-politischen Denken Hofmannsthals und sei-

Bewegung einer Rückwendung zur Geschichte zum einen und eines Bezugs zu zeitgenössischen Diskussionen zum anderen soll im folgenden untersucht werden. Dabei wird in einem ersten Schritt die Rezeption der politischen Romantik im 19. Jahrhundert kurz rekapituliert, um dann mit Friedrich Meineckes *Weltbürgertum und Nationalstaat* und Carl Schmitts *Politischer Romantik* zwei einschlägige zeitgenössische Arbeiten vorzustellen, die markante und sich widersprechende Bilder der politischen Romantik entwerfen. In einem dritten Schritt geht es darum, Borchardts und Hofmannsthals Reden im Kontext der politischen Romantikrezeption zu verorten. Herausgestellt werden soll dabei, wie die jeweiligen Perspektivierungen der Romantik von der eigenen Gegenwart her motiviert sind, konkret von den politischen Konzeptionen und Präferenzen der Autoren.³

Die Geschichte der Romantikrezeption im 19. Jahrhundert ist im wesentlichen die Geschichte der Romantikkritik. Hermann Kurzke hat gezeigt, daß die Romantikaneignung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei den Junghegelianern, bei Heinrich Heine und der liberalen Literaturhistorie von Georg Gottfried Gervinus sich zum einen auf die *politische* Romantik konzentriert und diese zum zweiten in kritischer Absicht auf ihre konservativen Momente festlegt.⁴ Die frühe Romantikkritik wird beherrscht vom durch Hegel etablierten Topos des mangelnden romantischen Wirklichkeits- und Gegenwarts-

nem problemgeschichtlichen Kontext. Tübingen 1991, S. 263 ff. Der Begriff der „konservativen Revolution“ ist zu Beginn der Weimarer Republik bei Thomas Mann, Ernst Troeltsch und Moeller van den Bruck nachweisbar. Weitere Hinweise bei Armin Mohler: *Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*. 3., erw. Aufl. Darmstadt 1989. Eine kritische Dekonstruktion des Begriffs leistet Stefan Breuer: *Anatomie der Konservativen Revolution*. 2., durchgesehen und korr. Aufl. Darmstadt 1995, S. 180 ff.

³ Ernst Osterkamp hat darauf hingewiesen, daß Borchardts Rede an der Münchner Universität auch in einem wissenschaftsstrategischen Kontext zu perspektivieren ist (vgl. Ernst Osterkamp: „Verschmelzung der kritischen und der dichterischen Sphäre“. *Das Engagement deutscher Dichter im Konflikt um die Muncker-Nachfolge 1926/27 und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*. In: *JbdtSchges* 33, 1989, S. 348-369). In der zum Zeitpunkt des Vortrags offenen Frage um die Neubesetzung eines germanistischen Lehrstuhls an der Münchner Universität ergreift Borchardt Partei für Josef Nadler. Verdeckt tut er dies in seiner Rede *Schöpferische Restauration*, indem er, wie sich zeigen ließe, Nadler in der romantischen nationalen Bewegung, insbesondere in der Figur August Wilhelm Schlegels spiegelt, um Nadler so den versammelten Münchner Honoratioren und Universitätsprofessoren als ‚nationalen Erneuerer‘ zu empfehlen.

⁴ Vgl. Hermann Kurzke: *Romantik und Konservatismus. Das ‚politische‘ Werk Friedrich von Hardenbergs (Novalis) im Horizont seiner Wirkungsgeschichte*. München 1983, S. 11-35.

sinn. Hegel legt mit seiner Diagnose vom Wirklichkeitsverlust des romantischen Subjekts den Grund für diesen wirkungsmächtigen Interpretationsstrang, der dann von Heine als Hauptvorwurf gegenüber Friedrich Schlegel als Gegenwartsverlust der Romantiker reformuliert wird und den Gervinus in seiner Literaturgeschichte ebenfalls aufnimmt als Praxisscheu der Romantiker, die vor dem Gegenwärtigen, Tätigen, Wirklichen flüchteten. Diese Diagnose verknüpft sich bei den Junghegelianern Theodor Echtermeyer und Arnold Ruge ebenso wie bei Heine und Gervinus mit der Kritik am romantischen Konservatismus. Denn gerade das fehlende Sensorium für die eigene Zeit und Politik ist es, das – nach der Argumentation der Romantikkritiker – diese zu ihrer Rückwärtsgewandtheit, zu ihrer Präferenz für einen ständisch-katholischen Staat nach mittelalterlichem Vorbild, insgesamt zur restaurativen Tendenz treibt. Kurzke resümiert, daß bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der „Konservatismus [...] zum zentralen Definitionselement des Romantikbegriffs“⁵ und zum Kristallisationspunkt der Romantikkritik avanciert.

Nach 1900 ist eine derart sprunghafte Expansion in der Romantikrezeption zu verzeichnen, daß der Literaturwissenschaftler Julius Petersen konstatiert, „die Beschäftigung mit der Romantik [hat] ein derart erdrückendes Übergewicht gewonnen, daß [...] die heutige Literaturgeschichte beinahe mit Romantikforschung gleichgesetzt werden kann [...]“.⁶ Seine Darstellung der Romantikrezeption etwa seit 1900 beschränkt sich dabei nicht auf Beiträge aus den Literaturwissenschaften, sondern es dokumentiert sich bei Petersen durch die besprochenen Kunsthistoriker, Historiker, Soziologen, Staatsrechtler auch die disziplinäre Ausbreitung des Romantikinteresses.⁷ So findet nach der Jahrhundertwende nicht nur, was Karl Heinz Bohrer betont, eine Neuentdeckung der künstlerischen Romantik, eine „ästhetische Umkehr der Kritik“⁸ statt, sondern die Rezeption expandiert insge-

⁵ Kurzke (Anm. 4), S. 34.

⁶ Julius Petersen: Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Eine Einführung in die moderne Literaturwissenschaft. Leipzig 1926, S. 2. Petersen gibt einen Überblick zu den verschiedenen methodischen Ausprägungen der zeitgenössischen Literaturwissenschaft am Beispiel der Romantikforschung so, daß er zugleich einen Forschungsüberblick der Publikationen zur Romantik seit 1900 liefert; eine Dokumentation der besprochenen Literatur findet sich am Ende der Publikation (S. 186-203).

⁷ Die literaturwissenschaftliche Romantikrezeption seit 1900 ist dargestellt bei Ralf Klausnitzer: Blaue Blume unterm Hakenkreuz. Die Rezeption der deutschen literarischen Romantik im Dritten Reich. Paderborn 1999, S. 31-80.

⁸ Karl Heinz Bohrer: Die Kritik der Romantik. Der Verdacht der Philosophie gegen die literarische Moderne. Frankfurt a. M. 1989, S. 243.

samt und in allen Bereichen, im Ästhetischen, Wissenschaftlichen und Politischen.

Mit Friedrich Meineckes *Weltbürgertum und Nationalstaat*⁹ setzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue, jetzt affirmative politische Akzentuierung der Romantik ein. Überraschend ist, daß es gerade der liberale Historiker Meinecke ist, der es sich zur ausgesprochenen Aufgabe macht, die Aufmerksamkeit auf den „romantisch-konservativen Zweig“ der „nationalen Idee in Deutschland“ zu lenken, der „im ganzen weniger bekannt und gewürdigt“ werde als der „liberale und demokratische“.¹⁰ Kritisch verhält er sich, wie zu erwarten ist, zur „spezifisch konservativen Ausdeutung des Nationalitätprinzip“ (S. 87) bei Friedrich Schlegel (S. 86-87).

Je konservativer eine Nation ist, wird uns gesagt, um so mehr ist sie Nation. [...] Der eigentlich nationale Staat ist für ihn demnach der ständische Staat [...]. Adesherrschaft ist für ihn tatsächlich beinahe gleichbedeutend mit Nationalität. [...] Dadurch vergewaltigte er sogleich den Begriff der nationalen Eigentümlichkeit und Ursprünglichkeit, indem er ihr vorschrieb, worin sie zu bestehen habe, und jede Abweichung davon für Korruption und Verfall erklärte. Und er kanonisierte und dogmatisierte damit nur eine bestimmte Entwicklungsstufe des politischen Lebens, die überdies nicht eigentümlich für die einzelne Nation, sondern eigentümlich für den ganzen romanisch-germanischen Völkerkreis gewesen war.

In der Frage der Herrschaftsform folgt Meinecke der liberalen Kritik des 19. Jahrhunderts am romantischen Feudalstaat. Nicht was die Staatsverfassung betrifft, sondern an einem anderen Punkt setzt seine positive Umdeutung der politischen Romantik an. Er greift in seiner Darstellung der politischen Romantiker Friedrich Schlegel, Novalis und Adam Müller den zum Topos der Romantikrezeption gewordenen Vorwurf der Wirklichkeitsferne auf, wendet ihn aber jetzt nicht gegen die Romantiker, sondern macht ihn zur Signatur des deutschen Idealismus und des durch ihn bestimmten Zeitgeistes. Allenfalls die Frühromantik sei weiterhin durch diese Zeitstimmung geprägt, während die spätere Romantik sich gerade durch eine „Hinwendung zur Wirklichkeit“ (S. 81), zum Politischen und das heißt bei Meinecke zum Nationalen auszeichne. Das Interesse der Romantiker am Mittelalter, das von der Romantikkritik als Rückwärtsgerichtetheit interpretiert worden ist, deutet Meinecke entgegen der kritischen

⁹ Die Arbeit ist 1907 zuerst erschienen; hier wird zitiert nach Friedrich Meinecke: *Weltbürgertum und Nationalstaat*. München ⁶1922.

¹⁰ Meinecke (Anm. 9), S. 21.

Lesart nun positiv als Beginn des historischen Denkens in der Staatslehre (S. 136).

Burke hat [...] auf Adam Müller [...] tief gewirkt; [...] er hat [...] den naturrechtlichen Staatsauffassungen des 18. Jahrhunderts den ersten entscheidenden Stoß versetzt und allem Denken über den Staat Elemente zugefügt, die niemals wieder ausgeschieden werden können. Er hat die irrationellen Bestandteile des Staatslebens, die Macht der Tradition, der Sitte, des Instinktes, der triebartigen Empfindungen tiefer würdigen und verstehen gelehrt.

Im Anschluß an Burke werde eine politische Gemeinschaft bei Adam Müller nicht mehr durch ahistorische Vernunftgründe legitimiert, sondern durch die „historisch-politische Besonderheit“ einer „Staatsgemeinschaft“: „Nationalität“ ist das „Ergebnis historisch-politischer Vorgänge“ (S. 153). Das Nationale in der Fassung der politischen Romantik bestimmt Meinecke im Rückgang auf Adam Müller und dessen „Theorie des nationalen Staatslebens“ (S. 130). Unter dem Einfluß von Friedrich Gentz mit dessen „Sinn für den Zusammenhang von Nationalkultur und Nationalstaat“ (S. 134) werde der Staat bei Müller als „geschlossene, lebensvolle und eigenartige Einheit“ (S. 148) konzeptualisiert. Meinecke exponiert das romantische Nationenkonzept als eine Kombination von staatlicher und kultureller Einheit.

Diese Perspektivierung romantischer Ordnungsvorstellung weist dabei deutliche Parallelen zu Meineckes eigener Idealvorstellung von Nationalität auf, wie er sie im ersten einleitenden Kapitel skizziert. Er unterscheidet in diesem ersten Kapitel „Allgemeines über Nation, Nationalstaat und Weltbürgertum“ zwischen „Staatsnation“ und „Kulturnation“ und fragt nach ihrem Verhältnis zueinander. Die reine „Staatsnation“, die zumeist historisch als „Staatsbildung von oben her“ entstanden ist, gilt ihm als „höchst unvollkommen“ (S. 8); das gleiche ist für die reine „Kulturnation“ zu sagen, denn die „erste Voraussetzung dafür, daß eine Nation sich entwickelt, ist, daß sie eine feste territoriale Grundlage, ein ‚Vaterland‘ gewinnt“ (S. 2). Statt dessen präferiert er eine Kombination beider Typen (S. 11):

Und weil das Wesen des modernen Nationalstaates nun höchstmögliche Aktivität der ihn bildenden Nation ist, so ist es auch mit seiner äußeren Herstellung und Erhaltung noch lange nicht getan. Es ist damit nur der äußere Wall der Macht gleichsam geschaffen, [...] innerhalb dessen sie nun ihr inneres geistiges und gesellschaftliches Leben zugleich zu steigern und zu harmonisieren strebt.

Die Diagnose, daß eine Staatsgründung zwar die notwendige Voraussetzung von Nationalität sei, aber nicht ihre hinreichende Bedingung,

sondern eine soziale und kulturelle politische Einheit hinzukommen müsse, wendet Meinecke hier zwar nicht explizit auf die eigene Gegenwart an, aber sie läßt sich doch leicht als Kommentar zur deutschen Reichsgründung und der ihr nachfolgenden Epoche lesen. 1871 ist nach Meinecke nicht die abschließende Antwort auf die nationale Frage.

Mit seinem emphatischen Nationenkonzept schießt Meinecke freilich über das Nationenverständnis des älteren Liberalismus hinaus, dessen Ziel vor 1871 die nationale Einheit war und dessen Fokus nach der Reichsgründung auf den freiheitlichen Ausbau der Staatsverfassung gerichtet war.¹¹ Mit Hans-Ulrich Wehler läßt sich hier von einem Wechsel vom „unifizierenden“ zum „integrierenden“¹² Nationenkonzept sprechen. Ein Wandel, den die Legitimations- und Existenzkrisen generierten, die der staatlichen Nationengründung folgten. Wehlers These, daß die „Nationalbildung als Folge der Herrschaftsbildung“ (S. 75) anzusehen ist, bestätigt sich hier. Die staatliche Einheit zieht als „Legitimations-, Integrations- und Mobilisierungsideologie“ (S. 63) das „integrierende“ Nationenkonzept nach sich.¹³

Die Geschichtswissenschaft hat innerhalb Meineckes Projekt, eine geistige nationale Gemeinschaft zusätzlich zur staatlichen zu schaf-

¹¹ Vgl. zu den Zielen, Fraktionierungen und Problemen des Liberalismus 1870-1918 die Darstellung von Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte. 1866-1918: Machtstaat vor der Demokratie*. München 1998, Bd. II, S. 314-330 und S. 521-535. Meineckes emphatisches Nationenkonzept läßt sich auch als Reaktion auf die internen Probleme des Liberalismus nach 1890 beschreiben, die nach Nipperdey aus einer Krise der „klassischen liberalen Wert- und Zielvorstellungen“ (S. 524) resultierten. Nipperdey beschreibt, wie nicht mehr als traditionell liberal anzusehende, teilweise sogar dem Liberalismus widersprechende Programmatiken Eingang gefunden haben; so gab es „konservative Liberale“, die den „Staat vor dem Individuum ins Zentrum der modernen Kultur“ (S. 525) setzten. Wenn auch Meineckes emphatisches Nationenkonzept deutlich eine konservative Richtung aufweist, so zeigt er sich andererseits als gemäßigt, als pluralistisch-freiheitlich orientiert innerhalb des Nationalismus, wenn er programmatisch im ersten Kapitel verkündet: „[...] Aufgabe des modernen Nationalstaates [kann] nicht sein, die Gegensätze zu vernichten, die nationale Kultur zu nivellieren, sondern nur eine Gemeinsamkeit in gewissen Grundanschauungen und eine gegenseitige Duldung und Anerkennung dessen, was verschieden und mannigfaltig bleiben darf, zu erreichen [...]“ (Meinecke [Anm.9], S. 13). Meinecke gehört keinesfalls zum Radikalanationalismus, dessen Entstehung nach 1890 Nipperdey beschreibt, der entweder völkische oder imperialistische Züge trägt.

¹² Hans-Ulrich Wehler: *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*. München 2001, S. 52.

¹³ Nipperdey konstatiert für die Zeit nach 1890 in Deutschland: „Der Nationalismus intensiviert sich noch einmal ganz außerordentlich [...]“ (Nipperdey [Anm. 11], S. 595).

fen, ihren Platz, wie er im „Vorwort zur zweiten Auflage“¹⁴ von 1911 (S. VI) programmatisch verkündet.

Mein Buch beruht auf der Meinung, daß die deutsche Geschichtsforschung, ohne auf die wertvollen Überlieferungen ihres methodischen Betriebes zu verzichten, doch wiederum zu freier Regung und Fühlung mit den großen Mächten des Staats- und Kulturlebens sich erheben müsse, daß sie sich, ohne Schaden zu nehmen an ihrem eigensten Wesen und Zwecke, mutiger baden dürfe in Philosophie wie in Politik, ja daß sie erst dadurch ihr eigenstes Wesen entwickeln könne, universal und national zugleich zu sein.

Der Gegenwartsbezug seiner historischen Forschung bleibt dabei eine Konstante der verschiedenen Auflagen seines Buches, so bemerkt er im Vorwort zur vierten Auflage von 1917: „Der Krieg hat das Interesse an den Problemen des Buches lebendig erhalten“ (S. VII). Ende 1918 im Vorwort zur fünften Auflage heißt es dann: „Die Entwicklungsfäden, die aus meiner Forschung und Betrachtung in die heutige ernste Lage und ihre Aufgaben hinüberführen, wird der aufmerksame Leser leicht bemerken. [...] Seine innersten Grundgedanken werden auch, wie ich glaube, in der neuen Zeit sich behaupten“ (S. VIII). Als nationale Geschichtsschreibung bleibt nach Meineckes Selbstverständnis seine Schrift auch während des Krieges und über ihn hinaus aktuell.

Wie die positive Romantikrezeption des Liberalen Meinecke erstaunt, so verblüfft der konservative Staatsrechtler Carl Schmitt mit seinem krass negativen Bild der politischen Romantiker. In seiner Arbeit die *Politische Romantik*¹⁵ von 1919 erneuert und radikalisiert er die Darstellung der gegenwartsvergessenen Romantik, wie sie die Deutungstradition des 19. Jahrhunderts bestimmte, gegen Meineckes Bild der weltbezogen-politischen Romantik. Als Äquivalent zum fehlenden Wirklichkeitsbewußtsein und Gegenwartssinn konstatiert die traditionelle Kritik die romantische Hinwendung zum Geistigen und zur Vergangenheit. Anders Schmitt, der der Romantik jedes Interesse an der konkreten, individuellen oder historischen Beschaffenheit von Objekten oder Ideen abspricht und eben auch eine ernsthafte Absicht in bezug auf einen ständisch-katholischen Staat nach mittelalterlichem Vorbild; stattdessen diene den Romantikern die „Welt als occasio“¹⁶, „als bloßer Anlaß“ (S. 20), um daran die eigene Phantasie, den Möglichkeitssinn zu erproben und zu

¹⁴ Meinecke (Anm. 9), S. VI.

¹⁵ Carl Schmitt: *Politische Romantik*. Berlin 61998.

¹⁶ Schmitt (Anm. 15), S. 102.

genießen.¹⁷ So sind die Gegenbegriffe zum Wirklichen und zur Gegenwart bei Schmitt nicht mehr das Geistige und die Vergangenheit, sondern das Mögliche. Die Romantik entdeckt danach nicht, wie in Meineckes Darstellung, das historische Denken (S. 80).

Das vergangene Faktum hat die Seinsqualität des Wirklichen, ist konkret und real, nicht willkürliche Dichtung, und hat trotzdem nicht die Zudringlichkeit der gegenwärtigen Realität, die den Romantiker als existierenden Einzelmenschen in jeder Sekunde bedrängt. Sie ist insofern Realität und Nicht-Realität zugleich, sie kann auch gedeutet, kombiniert und konstruiert werden; sie ist geronnene Zeit, die man in die Hand nehmen kann, um wunderbare Figuren daraus entstehen zu lassen.

Die Geschichtsdarstellungen der Romantiker sind für Schmitt daher nur „phantastische Konstruktionen“, und er findet es „fast komisch, daß sehr ernste Historiker die Romantik für die Begründerin historischen Sinnes halten“ (S. 85). Im Gegensatz zur von Schmitt hier kritisierten Perspektivierung der Romantiker als historische und nationale Denker resümiert er die romantische Geisteshaltung mit der bekannt gewordenen Formel vom „subjektivierten Occasionalismus“.

Schmitt charakterisiert damit die politische Romantik in einer Weise, die seinem eigenen Politik- und Staatskonzept diametral entgegensteht. Die Romantiker (S. 77) stellten die

[...] Möglichkeit als die höhere Kategorie hin [...]; den Zustand ewigen Werdens und nie sich vollendender Möglichkeiten zogen sie der Beschränktheit konkreter Wirklichkeit vor. Denn realisiert wird ja immer nur eine der unzähligen Möglichkeiten, im Augenblick der Realisierung sind alle andern unendlichen Möglichkeiten präkludiert, eine Welt ist vernichtet für eine bornierte Realität, die ‚Fülle der Idee‘ einer armseligen Bestimmtheit geopfert.

Während Schlegel und Novalis die „unrealisierten“ (S. 80) und „unzähligen Möglichkeiten“ präferieren, die „Entscheidung offenlassen“, ja für sie eine „Unfähigkeit, sich zu entscheiden“ (S. 120), charakteristisch ist, tritt er für die Entscheidung ein. Nach Schmitts Deziisionismus, wie er ihn als Ordnungsmodell in der Schrift *Politische Theologie* von 1922 entwickelt, legitimiert sich eine politische Gemeinschaft durch die Entscheidungs- und Durchsetzungsfähigkeit ihres Souveräns: „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand ent-

¹⁷ Bohrer hat darauf hingewiesen, daß Schmitts Kritik der politischen Romantik gerade ihre ästhetische Modernität herausstellt. So scheinen seine Charakterisierungen des Romantischen über das Mögliche, das Phantastische, das Erlebnis der ihm zeitgenössischen Ästhetik entlehnt (vgl. Bohrer [Anm. 8], S. 284-311).

scheidet“.¹⁸ Nach dieser Schmitt'schen Definition des Politischen folgt für die politische Romantik, daß sie unpolitisch ist. Schmitt kritisiert damit nicht wie die liberale und demokratische Romantikkritik des 19. Jahrhunderts bis zu Meinecke die konservative, ständisch-katholische Grundhaltung der Romantik und die entsprechende restaurative Herrschaftsform; im Gegenteil spricht er ihr eine entschiedene Haltung im Politischen und damit das Politische in seinem Sinne überhaupt ab. Nach seiner Darstellung kann die Romantik sowohl konservativ als auch revolutionär sein und zwar wegen ihrer grundlegenden occasionalistischen Struktur.

Schmitts politischer Impuls ist es zum ersten, den ‚wahren Konservatismus‘, für den bei ihm historisch die Namen Bonald, de Maistre, Donoso Cortes und Burke einstehen und deren Staatskonzeptionen Gegenstand der *Politische[n] Theologie* sind, vom nur scheinbaren romantischen Konservatismus zu unterscheiden.¹⁹ Schmitt unterscheidet dazu zwischen der „Passivität“ der Romantiker im Politischen und „den aus politischen Erfahrungen und Zielen sich ergebenden Hemmungen eines aktiven Staatsmannes“ (S. 119):

Das Kriterium liegt darin, ob die Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht sich zu entscheiden, vorhanden ist oder nicht. Sie ist das Prinzip jeder politischen Energie, der revolutionären [...] wie der konservativen [...].

Es geht ihm hier um den „Unterschied zwischen politischer Romantik und gegenrevolutionärer Staatstheorie“ (S. 120). Zweitens wendet sich Schmitt mit seiner Perspektivierung der politischen Romantik als wirklichkeitsfern und unpolitisch gegen Meinecke.²⁰ Es konkurrieren hier nicht nur zwei Romantikdeutungen, sondern auch zwei gegenwärtige politische Ordnungsmodelle: Meineckes Programm ist es, den Legitimitätskrisen des liberal-parlamentarischen Nationalstaats mit einem „integrativen“ Nationenkonzept (Wehler) beizukommen,

¹⁸ Carl Schmitt: *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität.* Berlin 71996, S. 13.

¹⁹ Kurzke bemerkt ebenfalls, daß es Schmitt um die „Reinigung der konservativen Tradition von ihrem störenden romantischen Element“ (Kurzke [Anm. 4], S. 41) geht, ohne jedoch weiterhin die konservative Tradition auszuweisen, auf die es Schmitt ankommt.

²⁰ Daß es Schmitt auch um eine Entgegensetzung zum zeitgenössischen Liberalismus geht, betont auch Bohrer: „Die Romantik ist nur der ferne Name für eine gegenwärtige Sache: den bürgerlichen Liberalismus als der Zielscheibe eines kulturevolutionären Denkens [...]“ (Bohrer [Anm. 8], S. 285). „Nun benutzt Schmitt die politische Romantik als geistesgeschichtliche Präfiguration des zeitgenössischen Liberalismus, dem seine aktuelle Feindschaft gilt, weil er hier die Folgen eines dem ‚Realitäts‘-Zwang sich entziehenden subjektivistischen Denkens vermutet“ (S. 301-302).

während Schmitt mit seiner dezisionistischen Souveränitätslehre letztlich auf eine Änderung der Staatsverfassung zielt im Sinne einer antiliberalen, gouvernemental orientierten Herrschaftsform.

Hofmannsthals und Borchardts Reden 1927 in München folgen der von Meinecke eröffneten politischen Perspektive auf die Romantik, indem sie zum ersten ihre Romantikdarstellungen auf die nationale Frage beziehen und zum zweiten diese bis in die eigene Gegenwart verlängern.²¹ Dieser Gegenwartsbezug, der bei Meinecke nur implizit vorhanden war, wird von Hofmannsthal in *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation*²² explizit hergestellt. In seiner Rede beklagt er, daß entgegen dem französischen „Nationstaat“²³, der seine Einheit einer gemeinsamen Sprache und Literatur verdanke, in Deutschland eine derartige nationale Gemeinschaft fehle, weil kein „Zusammenhang in der Ebene der Gleichzeitigkeit, kein Zusammenhang in der Tiefe der Geschlechterfolge“ (S. 28) bestehe. In expliziter Bezugnahme auf Nietzsches erste *Unzeitgemässe Betrachtung* ruft Hofmannsthal die Figur des „Suchenden“ (S. 29) auf den Plan. Die „Suchenden“ werden bei Nietzsche kurz und positiv als Verteidiger der „ächten ursprünglichen deutschen Kultur“²⁴ eingeführt. Zwar macht Hofmannsthal, darin Nietzsche folgend, die „Suchenden“ ebenfalls zum „geistigen Gewissen der Nation“²⁵, allerdings weicht er in ihrer weiteren Charakterisierung in zwei Punkten von Nietzsche ab: erstens unterscheidet er dem Typ nach die romantischen Suchenden von den zeitgenössischen, und zweitens schreibt er der ersten Gruppe, hierin nicht an Nietzsche, sondern an Schmitt erinnernd, deutlich negative

²¹ Kurzke bemerkt, daß die „konservative Politisierung des Romantikbegriffs in den Jahren von 1914 bis 1945 den höchsten Grad [erreicht]. Ihr Brennpunkt ist in den Gruppierungen der ‚konservativen Revolution‘ zu suchen [...]“ (Kurzke [Anm. 4], S. 36). Neben Beispielen aus der politischen Publizistik wie Georg Quabbe und Arthur Moeller van den Bruck geht Kurzke hier ausführlicher auf die Romantikrezeption bei Thomas Mann, Carl Schmitt und Othmar Spann ein. Weitere Belege zur Romantikrezeption innerhalb der sogenannten *Konservativen Revolution* bei Mohler (Anm. 2).

²² Hugo von Hofmannsthal: *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation*. Rede, gehalten im Auditorium maximum der Universität München am 10. Januar 1927. Zugeeignet Karl Vossler, dem Rektor der Universität. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, hg. v. Herbert Steiner. Reden und Aufsätze III. 1925-1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen. 1889-1929, hg. v. Bernd Schoeller. Frankfurt a. M. 1980, S. 24-41.

²³ Hofmannsthal (Anm. 22), S. 27.

²⁴ Friedrich Nietzsche: *Unzeitgemässe Betrachtungen* I. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe, hg. v. Giorgio Colli/ Mazzino Montinari. München 1988, Bd. I, S. 157-242, hier S. 167.

²⁵ Hofmannsthal (Anm. 22), S. 30.

Züge ein.²⁶ Auf die selbst gestellte Frage: „Worin denn liegt aber das Neue, daß diese unsere Suchenden bezeichnet als die Unsrigen, wodurch denn unterscheiden sie sich vom romantischen [...] Treiben [...]?“ (S. 36), antwortet Hofmannsthal (S. 37):

An Stelle jenes damaligen verantwortungslosen Wesens, [...] ist bei unseren Suchenden ein strengeres, männlicheres Gebaren unverkennbar getreten, [...] eine fast grimmige Festigkeit gegenüber der Verführung, sowohl ans Begriffliche als an das Schwärmerische sich zu verlieren – ein Mißtrauen gegen das unverantwortlich Spekulative [...]. Denn nicht Freiheit ist es, was sie zu suchen aus sind, sondern Bindung.

Die Unterscheidung, die Hofmannsthal zwischen den romantischen und den zeitgenössischen „Suchenden“ macht, ist weniger eine historische denn eine typologische. Zwei Typen „Suchende“, die Bindungs- und die Freiheitssuchenden, werden ohne eine historische Fundierung gegeneinander gestellt. Nach Schmitt sind die politischen Romantiker, namentlich Friedrich Schlegel und Adam Müller, „sozial und geistig ohne jeden Halt“, woraus er folgert, daß sie sich „ohne ein anderes Verantwortungsgefühl als das eines diensteifrigen, servilen Funktionärs, für jedes politische System benutzen lassen [...]“.²⁷ Diese hier kritisch akzentuierte Ungebundenheit der Romantiker²⁸ liegt

²⁶ Daß Hofmannsthal den „Suchenden“ abweichend von Nietzsche kritische Charakterisierungen beigibt, bemerkt Karl Pestalozzi, ohne jedoch weiter zu fragen, woher diese kommen oder wie sie motiviert sind: „Der von Nietzsche heroisch konnotierte Suchende wird mehr und mehr als Opfer seiner Verblendung entlarvt“ (Karl Pestalozzi: „Zur Problematik von Hofmannsthals Schrifttumsrede“. In: Basler Hofmannsthal-Beiträge, hg. v. K. P. Stern/ Martin Stern. Würzburg 1991, S. 241-249, hier S. 245). Bei Pestalozzi auch weitere Forschung zu Hofmannsthals Rede, in der aber bisher weder Hofmannsthals Romantikbild im Vortrag noch dessen Herkunft untersucht wurde; vielmehr richtet sich der Fokus auf die zeitgenössischen „Suchenden“ und ihre konkrete Identifizierung, so bei Lorenz Jäger: „Neue Quellen zur Münchner Rede und zu Hofmannsthals Freundschaft mit Florens Christian Rang“. In: Hofmannsthal-Blätter 29, 1984, S. 3-29.

²⁷ Schmitt (Anm. 15), S. 111-112.

²⁸ Karl Mannheim, dem Schmitts Arbeit bekannt war, stellt die Diagnose von der geistigen und sozialen Ungebundenheit der politischen Romantiker ins Zentrum seiner Darstellung, ohne damit ein negatives Urteil zu verbinden; die bekannt gewordene Kategorie des „freischwebenden Intellektuellen“ bei Mannheim ist vielmehr bestimmt durch die Ambivalenz dieses Typs: „Diese freischwebenden Intellektuellen sind die typischen Rechtfertigungsdenker, ‚Ideologen‘, die jedes politische Wollen, in dessen Dienst sie sich stellen, zu unter- und zu hintergründen verstehen. Aus ihrer eigenen Lage ergibt sich keine Gebundenheit, sie haben aber eine äußerst feine Empfindsamkeit für die in dem Lebensraum vorhandenen Kollektivwollungen und die Fähigkeit, sie aufzuspüren und sich in sie einzufühlen. Sie wissen von sich aus gar nichts; sobald sie aber etwas Fremdes auffangen, und sich mit ihm identifizie-

bei Schmitt in der Struktur des romantischen Denkens begründet (S. 18).

Die romantische Haltung wird am klarsten durch einen eigenartigen Begriff bezeichnet, den der *occasio*. [...] seine eigentliche Bedeutung erhält er durch einen Gegensatz: er verneint den Begriff der *causa*, das heißt [...] jede Bindung an eine Norm. Es ist ein auflösender Begriff, denn alles, was dem Leben und dem Geschehen Konsequenz und Ordnung gibt, [...] ist mit der Vorstellung des bloß Occasionellen unvereinbar.

Bei Hofmannsthal ist es der „Verantwortlichkeitssinn“²⁹, der die zeitgenössischen von den romantischen „Suchenden“ unterscheidet, und die Erkenntnis, „daß dem Leben entfliehen, wie die Romantik wähnte, unmöglich ist: daß das Leben lebbar nur wird durch gültige Bindungen“ (S. 39). Die romantische Gegenwartsvergessenheit, die Hofmannsthal zudem bemüht, ist ein durchgängiger Topos der Romantikrezeption, aber die Kritik an einer daraus abgeleiteten romantischen Verantwortungslosigkeit teilt Hofmannsthal im besonderen mit Schmitt.³⁰ Sein Gegenentwurf einer politischen Gemein-

ren, wissen sie es *besser* und in der Tat besser als jene, für die die Lage, das seinsmäßige Schwergewicht ein Wollen zum Schicksal macht. So wird denn auch die Eigenart dieses Denkstils durch die Sensibilität charakterisiert“ (David Kettler u. a. (Hgg.): Karl Mannheim: Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1984, S. 146). Diese Qualität der „freischwebenden Intellektuellen“ hat ihren Platz und ihre Funktion innerhalb von Mannheims Darstellung der gesellschaftlichen Modernisierung: „[...] es scheint, daß [...] bei dem immer komplizierter werdenden Gesellschaftsprozeß seine intellektuelle Durchleuchtung immer nötiger wird. Am Anfang dieser Linie, [...] in der die Geschichte gleichsam ein Organ der Selbstbeobachtung sich schafft, stehen jene geschichtsphilosophischen Spekulationen, die die Aufklärungsphilosophie aufgestellt hat. Und genau dieselbe Funktion erfüllt das romantische Denken [...]. [...] gäbe es diese ungebundene, sozial freigestellte Literatenschicht nicht, so wäre es leicht möglich, daß in dem kapitalistisch werdenden Sozialkörper ein großer Teil unserer geistigen Inhalte verschwände und nur die nackten Interessen übrigblieben“ (S. 145-147).

²⁹ Hofmannsthal (Anm. 22), S. 39.

³⁰ In der 1919 gehaltenen *Rede auf Beethoven* vergleicht Hofmannsthal ebenfalls an mehreren Stellen die Generation um 1800 mit seiner eigenen Zeit. Hier fehlen noch fast völlig die negativen Charakterisierungen der Romantiker, vielmehr findet eine weitgehende Identifikation beider Zeiten als Epochen des Aufbruchs statt. Tatsächlich ist belegt, daß Hofmannsthal Schmitts Schriften 1926 zuerst rezipiert. In einem Brief an Josef Redlich vom 9.11.1926 berichtet Hofmannsthal, daß er vor „etlichen Wochen“ Carl Schmitt und dessen Schrift *Politische Theologie* entdeckt und sogleich auch *Die Diktatur* gelesen habe (Hugo von Hofmannsthal, Josef Redlich: Briefwechsel. Frankfurt a. M. 1971, S. 77 f.). In seinen Aufzeichnungen aus dem Nachlaß vom Oktober 1926, also drei Monate vor dem Vortrag in München, schreibt er: „Lese in der ‚Politischen Theologie‘ von Carl Schmitt [...]. Autoritas, non veritas facit legem Hobbes (zitiert bei Schmitt, ‚Politische Theologie‘)“ (Hofmannsthal [Anm. 22], S. 586-587).

schaft, die auf „gültigen Bindungen“ aufbaut, findet dabei ihr Äquivalent in Schmitts Lehre vom Souverän, der bindend über Recht und Unrecht entscheidet.³¹

Wie Hofmannsthal diagnostiziert Borchardt in seiner Rede *Schöpferische Restauration* einen zeitgenössischen Mangel an nationaler Gemeinschaft für Deutschland und fundiert dieses Problem in einem ausgedehnten Vergleich mit der romantischen Epoche. Borchardt bestimmt die Romantik als eine Bewegung, die nach den Befreiungskriegen unter Berufung auf die „Welt der Geschichte“ und auf den „historischen Begriff des Volkes“³² Deutschland als nationale Gemeinschaft konstituiert.³³ Zugleich stellt Borchardt aber heraus, daß der „pathetische Begriff des Volkes“ (S. 238) der Romantiker nicht zu halten sei, weil er eine „Fiktion“ (ebd.) darstelle (vgl. S. 247):

Die romantischen Definitionen des Volkes an sich, und des Volkes in Volkslied, Volkskunst, Volksstimme, Volksgefühl, Volkswahrheit sind als theoretische Begriffe durch die Forschung des neunzehnten Jahrhunderts aufgelöst und abgeräumt, als praktische teils in der Sprache der Parteien zerrissen und zerfallen, teils längst zu bloßen Vorwänden geworden.

Borchardt verknüpft damit aber keine Kritik an der Romantik und negiert damit auch nicht die Wirksamkeit des romantischen Volksbegriffs zur Nationenbildung, die er im Gegenteil exponiert. Eine andere historische Entwicklung ist es nach seiner Darstellung, die das romantische Projekt zerstört (S. 247).

³¹ Daß sich Hofmannsthal mit seinem Ruf nach Bindung auch wieder dem George-Kreis annähert, darauf hat Stefan Breuer hingewiesen: „[...] am Ende schmilzt Hofmannsthals mühsam gewonnene Distanz gegenüber dem Georgianismus wieder zusammen. Mit der Schriftumsrede hat ihn der lange Schatten der Großen Mutter wieder eingeholt“ (Stefan Breuer: *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*. Darmstadt 1995, S. 148).

³² Borchardt (Anm. 1), S. 241.

³³ Stärker als Meinecke stellt der von Borchardt geschätzte Königsberger Literaturhistoriker Josef Nadler die Romantik als den alleinigen Urheber des deutschen nationalen Gedankens heraus. Nach seinem stammes- und landschaftshistoriographischen Ansatz, der die geistig-literarische Entwicklung als abhängig von Völkern und den von ihnen bewohnten Regionen sieht, verläuft bis ins 19. Jahrhundert eine Spaltung durch Deutschland, die die Entwicklung in der süd-westlichen Hälfte, der „römisch-germanischen Einheit“, von der nord-östlichen, der „deutsch-slawischen“ trennt. Mit der aus dem ostdeutschen Raum erwachsenden Romantik hebt nach Nadlers Darstellung eine nationale Einheitsbewegung an, deren vereinheitlichendes Prinzip der „völkische Drang“ sei, „sich in die nationale Vergangenheit des Mutterlandes einzuleben“ (Josef Nadler: *Die Berliner Romantik 1800-1814. Ein Beitrag zur gemeinwärtlichen Frage: Renaissance, Romantik, Restauration*. Berlin 1921, S. 52). Die politische Romantik verfolgt also nach Nadler ein Nationenkonzept, das wesentlich auf der historischen Rückversicherung der politischen Gemeinschaft besteht.

Das Volk der Romantik besteht nicht mehr. Die Umschichtungen der vierziger und fünfziger Jahre hat das alte Volk [...] von der Überlieferung seiner Väter halb abgerissen, wir haben in Deutschland fünfundvierzig Großstädte, von denen dreinundvierzig zur Zeit der Romantik nicht bestanden, und sie sind ausnahmslos auf das Proletariat gegründet, das der Romantik unbekannt war [...], angesogen durch das aufzehrende Vakuum des großstädtischen Arbeiterbedarfs und in diesem Vakuum in kürzester Zeit auf die Beute des Kapitalismus, der Sensation und der Reklame reduziert, [...] ohne Nationalität, ohne Erinnerung an eine Vorzeit, [...] und in nichts anderem als dem Wahlrecht und der Steuerpflicht dazu befähigt, Teil eines Volkes zu sein [...].

Durch die in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts expandierende Industrialisierung und die damit verbundenen gesellschaftlichen Umstrukturierungen geht nach Borchardts Diagnose das romantische „Volk“, die breite Basis der Nationenbildung, verloren. Mit der von Borchardt nicht ohne drastische Ausfälle beschriebenen „Masse“ ist aus seiner Sicht keine „Nation“ zu machen.

Das anstehende Projekt der „Schöpferischen Restauration“ stellt er daher nicht mehr unter den „quantitativen“ (S. 248) romantischen Leitbegriff des Volks, sondern unter den von ihm qualitativ verstandenen der „Nation“ (S. 249):

Wir ersetzen den Begriff des Volkes durch den von ihm streng geschiedenen der Nation, und haben auf die von sehr geschätzter Seite uns gemachte Vorhaltung, kein Volksteil habe das Recht, sich und die Seinen vorzugsweise als Nation zu bezeichnen, die höfliche Erwiderung, daß dem allerdings so ist, und daß wir niemandem die Zugehörigkeit zur Nation konzедieren, der nicht [...] den Geist der deutschen Geschichte und die Geschichte des deutschen Geistes in sich wieder erlebt und wieder erbaut [...].

Borchardt setzt konzeptuell den Akzent in der nationalen Erneuerung beim Einzelnen und dessen Bildungsprozeß. Bei Hofmannsthal führt der kontrastive Vergleich zwischen Romantik und Gegenwart zur Markierung einer typologischen Differenz und schließlich zur Absage an den romantischen Typus. Borchardt markiert historische Differenzen zwischen der romantischen und der zeitgenössischen nationalen Bewegung, spitzt dies aber nicht wie Hofmannsthal zu einer Absage an die Romantik zu. Im Gegenteil baut er mit seiner Darstellung zugleich eine Brücke zur eigenen Gegenwart, indem er den Romantiker eine gesteigerte Wahrnehmung gegenüber den Defiziten ihrer Gegenwart attestiert. Nach Borchardts Perspektive stehen die Romantiker in Opposition zu einer Verfallssituation, die sich als Verfallsgeschichte bis in die Gegenwart fortsetzt. Borchardts Schilderung der

„Notlage“ in Deutschland seit 1750, gegen die die Romantik opponiert, ist durchsetzt mit aktualisierenden Nebenbeibemerkungen wie „ganz wie bei uns“ oder „wie heut“ (S. 234). Die kulturkritische Perspektivierung bestimmt die Romantik relational als Gegenbewegung zur damaligen Zeit und aktualisiert sie zugleich als Vorbild für die von Borchardt programmatisch postulierte „Verwerfung unserer Zeit“ (S. 250). Der Einsatz der Bezeichnung Romantik als Relationsbegriff ermöglicht ihre zeitgenössische Vergegenwärtigung.³⁴ Borchardt radikalisiert nicht nur das Bild der romantischen nationalen Bewegung gegenüber Meinecke, indem er sie als *Gegenbewegung* kennzeichnet, sondern zusätzlich steigert er die Gegenwartsdiagnose zur radikalen Absage an die eigene Zeit. Das nationale Projekt der Romantik wird nicht mehr wie bei Meinecke der eigenen politischen Gemeinschaft als Aufgabe präsentiert, sondern gegen sie gewendet und zu einer Negation der Gegenwart zugespitzt. Das romantische Konzept der Kulturnation wird hier nicht als Ergänzung und Legitimationsbeschaffung der Staatsnation eingesetzt, sondern im Gegenteil wendet Borchardt den Begriff der Nation als kulturkritischen Kampfbegriff gegen die bestehende politische und gesellschaftliche Ordnung.³⁵

Borchardts Nationenkonzept läßt sich als elitär bezeichnen und in seiner Funktion im Gegenteil zu Meineckes „integrierendem“ Nationenkonzept auf Exklusion festlegen: wer nicht das kaum höher zu hängende Bildungslevel von Borchardt erreicht, der ist bei ihm unten durch. Verschiebt man die Perspektive allerdings ein wenig, so haben wir es hier mit einem extremen Individualismus, ja Privatismus zu tun, den Carl Schmitt als modernes Moment der Romantik so verabscheute. Was ist es anderes als „subjektivierter Occasionalismus“, wenn Borchardt 1925 im *Eranos-Brief* im Rückblick auf seine Studienzeit proklamiert: „Überall eher war Deutschland, als zwischen den

³⁴ Kurzke weist auf diese Denkfigur in der Romantikrezeption der „konservativen Revolution“ hin: Die „Gruppierungen der ‚konservativen Revolution‘“ sehen „ihren Kampf gegen die Weimarer Republik archetypisch im Kampf der Romantiker gegen Aufklärung und französische Revolution vorgebildet“ (Kurzke [Anm. 4], S. 36). – Die politische Bewegung des Konservatismus wird anders als der Liberalismus, Sozialismus und Kommunismus in der Regel ebenfalls als Relationsbegriff gefaßt.

³⁵ Diesen Wandel im Umgang mit dem Nationenkonzept beschreibt Stefan Breuer für die Autoren des „neuen Nationalismus“ der Weimarer Republik, denen es mit der Berufung auf die „Volksgemeinschaft“ nicht darum ging, „dem demokratischen Staat eine Legitimitätsreserve zu erschließen, sondern [...] ihm die Legitimität abzusprenken [...]“ (Breuer [Anm. 31], S. 189–190). Allerdings ist Borchardt konzeptuell deutlich geschieden von den Apologeten einer „Volksgemeinschaft“, weil er sich für seinen Nationenbegriff gerade nicht auf rassische oder völkische Merkmale, sondern auf kulturelle bezieht.

geographischen Grenzen von 97. Nirgends war es mir näher als in mir selber. In mir hatte ich es zu suchen, in mir was ich nicht fand zu holen.“³⁶ Borchardt setzt auf das ingeniöse Individuum und damit auf eine „*Schöpferische* Restauration“ (Hervorhebung von mir, M. S.). Die Geschichte des modernen „freischwebenden Intellektuellen“ läßt Karl Mannheim mit den Romantikern beginnen, und Borchardt ist in diesem Sinne einer ihrer Nachkommen.

³⁶ Rudolf Borchardt: *Eranos-Brief*. In: Ders.: *Gesammelte Werke in Einzelbänden*. Prosa I, hg. v. Marie Luise Borchardt. Stuttgart 1957, S. 90-130, hier S. 118.